

MECHTHILD SCHULZE-DÖRRLAMM: *Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gondorf, Gem. Kobern-Gondorf, Kr. Mayen-Koblenz*. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B: Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes (hrsg. v. K. BÖHNER), Bd. 14. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1990. 1. Teil (Text): 400 Seiten, 23 Abbildungen, 13 Tabellen. 2. Teil (Katalog u. Tafeln): 279 Seiten, 4 Abbildungen, 126 Tafeln, 1 Beilage. Preis DM 288,-.

Mit dem zweibändigen Werk legt die Autorin das umfangreiche Fundmaterial der spätrömischen und frühmittelalterlichen Nekropolen aus Gondorf vor. Wie viele andere archäologische Fundstellen wurden auch die beiden Gondorfer Gräberfelder in weiten Teilen bereits im 19. Jahrhundert durch unsachgemäße Grabungen zerstört, so daß von diesen großen Friedhöfen – Autorin erwähnt S. 23 eine Schätzung, nach der im Gräberfeld Gondorf I bereits 1887 1400 Gräber freigelegt worden seien – nur noch eine vergleichsweise geringe Anzahl geschlossener Funde überliefert ist, während sich der Großteil des Materials aus nicht mehr zuweisbaren Einzelfunden zusammensetzt.

Der erste Band besteht aus der Einleitung, dem formenkundlichen und den auswertenden Teilen; der zweite Band ist dem Katalog und den Tafeln vorbehalten.

Der einleitende Teil erläutert Topographie, Grabungs- und Fundgeschichte, Forschungsstand und Bearbeitungsziele. Rez. hätte sich in diesem Abschnitt einen Kartenausschnitt in einem größeren Maßstab, z. B. TK 1:25000, gewünscht, um die Topographie der Fundstellen deutlicher hervortreten zu lassen.

Im formenkundlichen Teil wird das Material nach spätrömischen und frühmittelalterlichen Funden getrennt besprochen. Dem merowingerzeitlichen Material ist eine Vorbemerkung zur Chronologie vorangestellt (S. 107f.). Autorin arbeitet mit den Zeitstufen BÖHNERS, da ihr eine Übernahme der süddeutschen Chronologie für das Moselgebiet unbeschweren nicht möglich erscheint. Aufgrund der Untersuchungen AMENTS unterteilt sie die Stufen III und IV jeweils in einen älteren und jüngeren Abschnitt, absolut chronologisch folgt sie ebenfalls den Ergebnissen AMENTS. Zumindest für die Stufen II und III hätte eine Anlehnung der an süddeutschen Reihengräbern erarbeiteten Chronologie in einigen Teilen genauere Ergebnisse bringen können, die gerade für die im auswertenden Teil geäußerten historischen Fragestellungen von Bedeutung gewesen wären.

Bei der Besprechung der Funde wird jeder Typ in einem eigenen Abschnitt nach chronologischer Stellung, Verbreitung und, soweit möglich, nach der Zuweisung zu einer der Qualitätsgruppen CHRISTLEINS untersucht. In einigen wenigen Fällen hätte das Zusammenfassen bestimmter Typen unnötige Wiederholungen vermeiden können (z. B. Gürtelhaften mit Almandineinlage S. 262f.; Teile bronzener Spathagarituren 259f.). Im ganzen gesehen gewährleistet diese Aufgliederung jedoch ein schnelles und müheloses Orientieren und garantiert eine leichte Handhabung. Autorin bewältigt dieses Kapitel dank ihrer umfangreichen Sach- und Literaturkenntnis souverän, so daß ein Corpus geschaffen ist, aus dem die Forschung großen Nutzen ziehen kann. Nur wenige Punkte bieten Grund zur Diskussion, so beispielsweise die silbernen Drahringe mit aufgerollten Hakenenden. Verfasserin meint hierin eine „zeitlose Schmuckform“ zu erkennen, die von der spätrömischen Zeit bis in das 7. Jahrhundert hineinreicht (S. 214). Derartige Silberringe sind nur bis in die Childerichzeit mehrfach belegt (dazu zuletzt: B. RUCKSTUHL, Arch. Korrb. 19, 1989, 407ff. Anm. 10; vgl. J. WERNER, Der Lorenzberg bei Epfach II. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 8 [1969] 183 mit Anm. 80ff.). Vereinzelt jüngere Vorkommen müssen wohl als Altfunde betrachtet werden, wie beispielsweise das sekundär mit Perlen geschmückte Exemplar aus Akersjö, Trollhättan (Schweden) erkennen läßt (Västergötlands Fornminnesförenings Tidskrift 6, 1960, 77 Abb. 1). Das von der Autorin angeführte Exemplar aus dem 7. Jahrhundert aus Wahlheim ist aus Bronze und somit mit einer jüngeren Gruppe von Drahringen in Verbindung zu bringen, die aus den Silberdrahringen entstanden sind (zu den bronzenen Exemplaren: H. DANNHEIMER, Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Ser. A, 7 [1962] 63 mit Anm. 3). Zu den Sieblöffeln ist zu bemerken, daß sie nicht erst seit der Stufe III auftreten, wie Verfasserin S. 224 erwähnt, sondern bereits in der Stufe II und auch schon im römischen Fundgut des 3. Jahrhunderts zu belegen sind (Nachweise bei: M. MARTIN in: Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst [Derendingen 1984] 97ff. mit Liste S. 119ff.).

Für die zehn erstellten Verbreitungskarten und Fundlisten wird man der Autorin besonders dankbar sein. Leider stimmt nicht in allen Fällen die Unterschrift auf der Verbreitungskarte mit der Typenbezeichnung im besprechenden Text überein, so daß bei der Karte Abb. 14 (Gürtelschnalle mit dreieckigem Scharnierbeschlag und Flechtbandornamentik) nicht auf Anheb der zugehörige Text (ovale Schilddornschnalle mit silbertauschierendem dreieckigem Laschenbeschlag mit scheibenförmig erweiterter Ende) ermittelt werden kann. Bei einigen Listen wäre der Hinweis auf andere Bearbeiter angebracht gewesen. So finden sich die in Liste IX zusammengestellten „Schilddornschnallen mit zungenförmigem Scharnierbeschlag und

neun Nieten“ – zwar unter anderem Aspekt – bereits bei E. JAMES (The Merovingian Archaeology of South-West Gaul. BAR Suppl. 25 [1977]) in seiner Gruppe IC.

Als Ergänzung zur Liste I sei auf den archäologisch und anthropologisch interessanten Befund aus Mözs Grab 11 hingewiesen (A. SALAMON/I. LENGYEL, World Archaeology 12 H. 1 [1980] Taf. 1, 2; vgl. jetzt auch I. BÓNA, Das Hunnenreich [1991] 248, C). Bei den S-förmigen Kettenschließhaken, die in Liste VI zusammengestellt sind, lassen einige erst nach Manuskriptabschluß zutage gekommene Funde aus Wyhl, Schleithem Hebsack Grab 455 und von der Sponeck Grab 20 den von der Autorin herausgestellten Verbreitungsschwerpunkt noch deutlicher hervortreten (G. FINGERLIN, Arch. Ausgr. Bad.-Württ. 1982, 159 ff. Abb. 140; B. RUCKSTUHL, Arch. Korrb. 21, 1991, 103; R. M. SWOBODA, Die spätrömische Befestigung Sponeck am Kaiserstuhl. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 36 [1986] Taf. 37, 1).

Nach dem gelungenen formenkundlichen Teil folgt die in fünf Abschnitte gegliederte Auswertung. Anhand der bisherigen Ergebnisse werden Überlegungen zur Chronologie und Belegungsdauer der beiden Gondorfer Gräberfelder vorgelegt.

Der folgende Abschnitt „Zur ethnischen Deutung des archäologischen Fundmaterials“ stellt zweifellos einen zentralen Punkt der Arbeit dar. Im 4. und frühen 5. Jahrhundert sind auf dem Gräberfeld bei der Gondorfer Niederburg hauptsächlich Romanen, aber auch elbgermanisch-alamannische, rheinwesergermanische (Franken) und ostgermanische oder auch reiternomadische Bevölkerungsgruppen nachzuweisen. Autorin stellt sich aber erneut der Frage des archäologischen Nachweises der Moselromanen in der Merowingerzeit. Sie untersucht das Fundgut dabei chronologisch getrennt nach den Zeitstufen BÖHNERS. Es gelingt ihr, neben den jeweiligen germanischen Bevölkerungsgruppen (Stufe II: Alamannen; ab Stufe III: Franken) einen quantitativ starken romanischen Anteil herauszustellen. Da nur wenige geschlossene Grabfunde Rückschlüsse auf die Bestattungs- und Beigabensitten zulassen, stützt sich der Nachweis dabei zusätzlich auf das Überwiegen bestimmter Schmuck- und Trachtbestandteile. Verfasserin stellt dazu bereits im formenkundlichen Teil die Anzahl von Nadeln (S. 132), Bügelfibeln (S. 137), Ohrringen (S. 157), Fingerringen (S. 170) und Armringen (S. 184) denen der fränkischen Gräberfelder von Köln-Junkersdorf, Rübenach und Krefeld-Gellep gegenüber. Die deutlich erkennbaren Unterschiede lassen die vorgeschlagene ethnische Ausdeutung zu, doch sind auch hier einige Anmerkungen angebracht. Zunächst hätte Rez. sich beim Auszählen und Vergleich bestimmter Sachgruppen mit fränkischen Gräberfeldern auch eine Gegenkontrolle gewünscht.

Der Vergleich mit den romanischen Gräberfeldern aus Sézegin, Bonaduz, Teurnia oder Kaiseraugst bestätigt die Ergebnisse der Autorin weitgehend, zeigt allerdings auch Unterschiede im romanischen Trachtbereich auf, z. B. das Fehlen von Nadeln in Bonaduz (das sich mit dem fast völligen Fehlen im gesamten churrätischen Gebiet deckt) oder die relative Seltenheit von Ohrringen in Kaiseraugst und Bonaduz. Auffällig ist ferner, daß in dem umfangreichen Gondorfer Material nicht ein einziger eiserner Armring erhalten ist, obwohl Gondorf nicht außerhalb des Verbreitungsgebietes dieser Form liegt (vgl. G. SCHNEIDER-SCHNECKENBURGER, Churrätien im Frühmittelalter. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 26 [1980] 33 f. mit Anm. 134 ff.; M. MARTIN, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring [1976] 84 f. mit Anm. 79).

Leider wurden die wichtigen Arbeiten zum archäologischen Nachweis der Romanen von V. BIERBRAUER nicht verarbeitet (V. BIERBRAUER, Ber. dt. Landkde. 53, 1979, 343 ff.; ders. in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum [hrsg. von H. BEUMANN/W. SCHRÖDER] [Sigmaringen 1985] 9 ff.). Zwar beschäftigen sich diese Aufsätze mit einem geographisch anderen Raum, doch sind die hier zusammengestellten Merkmale zum archäologischen Nachweis von Romanen durchaus auch im Rheinland anwendbar (F. SIEGMUND, Fränkische Funde vom deutschen Niederrhein und der nördlichen Kölner Bucht [Köln 1989] 180 ff.).

Etwas vorsichtiger als Autorin würde Rez. die Beigabe von gläsernen Trinkbecherpaaren interpretieren (S. 349 f.). Einige Nachträge zur Fundliste, die Gräber mit zwei Sturzbechern enthalten, lassen neben dem erwähnten alamannischen Verbreitungsschwerpunkt gerade den fränkischen Raum hervortreten (Morken Grab 2: H. HINZ, Die Ausgrabungen auf dem Kirchberg in Morken, Kreis Bergheim (Erft). Rhein. Ausgr. 7 [1969] 63. – Geispoldsheim Grab 1: K. S. GUTMANN, Anz. Elsäss. Altkde. 2 (5), 1910, 95 f. – Rittersdorf Grab 34: K. BÖHNER, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Ser. B, 1 [1958] Katalogteil 119. – Rudelsheim: H. AMENT, Wormsgau 5, 1961/62, 121 f. Abb. 2. – Unsicherer Befund aus Zemmer Grab 37: BÖHNER, a.a.O. 181 f.). Zudem wird man zumindest einige der im Mainmündungsgebiet angeführten Belege aufgrund ihrer Zeitstellung wohl kaum den Alamannen zusprechen können.

Trotz dieser kleinen Anmerkungen ist der Autorin der Nachweis von Moselromanen anhand der archäologischen Quellen im Gondorfer Gräberfeld überzeugend gelungen. Man folgt ihr gern in ihrer wohl durchdachten und soliden Argumentation und wird nach dieser anregenden Lektüre nun um so gespannter auf die seit langem angekündigte Auswertung des Gräberfeldes von Kaiseraugst warten.

In den folgenden Abschnitten zur Sozialstruktur und zum Heiden- und Christentum werden die Ergebnisse aus dem formenkundlichen Teil zusammengefaßt und ausgewertet. Dabei geht Autorin auch auf die Lage und Bedeutung der frühen Kirchen ein.

Das abschließende Kapitel ist der Besiedlungsgeschichte gewidmet. Die historische Topographie des Ortes wird anhand von drei Kartenausschnitten verdeutlicht (leider hat die Abb. 23 auf S. 389 eher den Charakter eines Suchbildes). Von besonderer Bedeutung ist der Nachweis der alamannischen Siedlergruppe in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, der eine Ausdehnung des alamannischen Gebietes bis über das Mainmündungsgebiet hinaus nach Norden erkennen läßt. Diese Gruppe verschwindet im Zuge der fränkisch-alamannischen Auseinandersetzungen, und es wird eine Gruppe von Franken aus Nordwestfrankreich angesiedelt. Die hohe soziale Stellung der in Gondorf ansässigen Führungsschicht in der Zeit um 600 läßt sich u. a. aus dem Vorhandensein einer Kirche mit steinernen Chorschrankenplatten erschließen. Die Betrachtung zur Besiedlungsgeschichte im Hoch- und Spätmittelalter gibt einen Anknüpfungspunkt an die nun hauptsächlich auf historischer Forschung beruhende Mittelaltergeschichte.

Der zweite Band bleibt der eigentlichen Materialvorlage vorbehalten. Beide Gräberfelder werden nacheinander vorgelegt; dabei wird jeweils nach spätrömischem und frühmittelalterlichem Material getrennt. Obwohl zu Beginn jedes Abschnittes die Grabfunde angeführt sind, ist doch keine konsequente Trennung von Grab- und Einzelfunden erfolgt. Das Fundmaterial aus den geschlossenen Funden wird zusammen mit den Einzelfunden nach Sachgruppen geordnet vorgestellt. Im Grabzusammenhang werden die Funde nur kurz mit dem Hinweis auf die jeweilige Katalognummer erwähnt. Dadurch wird mehrfaches Blättern nötig, will man den Katalogtext zu einem Grabfund zusammenstellen. Leider sind im Tafelteil nicht alle Grabfunde sofort als solche kenntlich. Bei einigen Gräbern, von denen nur eine Beigabe erhalten ist, erscheint diese bei den Einzelfunden und kann dort auch anhand der Unterschrift nicht erschlossen werden (Grab 3/1890 = Kat.Nr. 315; Grab 3/1884–85 = Kat.Nr. 505; Grab 5/1888 = Kat.Nr. 1609; Grab 1/1889 = Kat.Nr. 630). Da in mehreren Fällen die verschollenen Beigaben von der Autorin typologisch genau angesprochen werden können, wäre eine gestrichelte Zeichnung zur Ergänzung der Grabfunde sinnvoll, zumal dieses Verfahren in einigen anderen Fällen praktiziert wurde (Grab 13/1889 = Taf. 21, 10.11; Grab 10/1890 = Taf. 25, 33–35). Bei der Vorlage der Gräber der Ausgrabung von 1977 hätte Rez. sich eine ausführlichere Dokumentation der Befunde (z. B. Skelettlage) und Befundzeichnungen auch der beigablosen Gräber gewünscht.

Der Katalogtext ist in weiten Teilen knapp, aber ausreichend (vgl. z. B. Keramik mit Typenbezeichnung nach GÖSE oder PIRLING). Bei mehreren Objekten fehlen aber durchweg Angaben, die man sich von einer modernen Materialvorlage wünscht. So sind beispielsweise bei sämtlichen Fibeln keinerlei Angaben über den Nadelapparat (Material, Konstruktion; Zahl der Achsträger) vorhanden, bei Almandineinlagen fehlen Hinweise auf (vermutlich vorhandene) Unterlagen aus gewaffelter Gold- oder Silberfolie. Hinzu kommt, daß auf den Tafeln Querschnitte, Seiten- und/oder Rückansichten von vielen Objekten fehlen. Bei dem Bügelfibelpaar und bei den gegossenen Kleinfibelpaaren wurde jeweils nur ein Exemplar abgebildet. Hierdurch wird der Eindruck erweckt, beide Stücke müßten gußgleich sein, was oftmals nicht der Fall ist. Auch das unglücklich belichtete Foto des Bügelfibelpaares vom Typ Gondorf bringt hier keine zusätzliche Information. Bedauert werden muß, daß sehr viele der noch vorhandenen Objekte zeichnerisch überhaupt nicht dokumentiert wurden. Man kann natürlich der Meinung sein, daß es bei Einzelfunden nicht von so großer Bedeutung ist, ob beispielsweise der Becher vom Typ Pirling 61 nur zehn- oder 15mal, der Teller Gose Typ 251 nur zwei- oder 19mal abgebildet ist. Gleiches wäre für einfache beschlaglose Eisenschnallen oder auch für Saxe zu behaupten. Trotzdem geht dadurch bei der Durchsicht des Tafelteils die Information zur Quantität einzelner Typen verloren. Beim Gondorfer Fundmaterial wurde zudem auch auf Tafelabbildungen von Gläsern (z. B. Kat.Nr. 239; 241; 280; 623; 626; 658), Fingerringen (z. B. Kat.Nr. 896; 904; 913; 925; 935; 946), Fibeln (z. B. Kat.Nr. 410; 730; 731; 740; 741), Schnallen aller Art (z. B. Kat.Nr. 1245; 1261; 1270; 1369; 1466; 1492; 1673), Spathen (z. B. Kat.Nr. 2181) usw. verzichtet, wovon besonders die in Ludwigshafen aufbewahrten Funde betroffen sind. Auch wenn das Gondorfer Fundmaterial sehr umfangreich ist und zum großen Teil aus Einzelfunden besteht, muß doch das Ziel stets eine (möglichst) vollständige Vorlage in Katalog und Abbildungen sein.

Etwas „lieblos“ erscheint die bildliche Vorlage der meisten Perlenketten. Der Wert der Schwarz-Weiß-Fotos ist in jedem Fall geringer als der von Zeichnungen, so daß stets der Griff zum Katalogtext nötig ist, um nähere Informationen zu erlangen. Aber auch dann bleibt es schwierig, Einzelperlen zu identifizieren.

Zum Schluß seien noch einige Anmerkungen allgemeiner Art angeführt: In der Bildunterschrift zu Abb. 1 ist ein falscher Maßstab angegeben (1 : 50 000 statt 1 : 5 000), ebenso auf Abb. 3 (S. 67) im Tafelteil (1 : 1 statt 1 : 2).

Die im Katalog häufig als Literaturnachweis angegebenen Kürzel „R. Arnoldi, Katalog“ und „A. v. Liebig, Tagebuch“ finden weder im Abkürzungs- noch im Literaturverzeichnis eine Auflösung. Das

vollständige Zitat zur ersten Arbeit findet sich im Textteil S. 20 Anm. 1, die zweite Arbeit wird als unpubliziert auf S. 22 Anm. 8 erwähnt. Im Katalogteil sind die verschiedenen Angaben zu Grab 2/1889 (S. 58; S. 179 Kat.Nr. 1729) und Grab 6/1890 (S. 61; S. 86 Kat.Nr. 683) nicht übereinstimmend.

Der Abbildungsmaßstab im Tafelteil ist leider – vermutlich auch bedingt durch das Format der Reihe – in vielen Fällen zu klein und läßt Details oft nicht erkennen. Die Qualität der Fototafeln, besonders bei der Keramik, ist in einigen Fällen nicht optimal. Unglücklich erscheint Rez., daß Fundmaterial nicht nur im Tafelteil abgebildet ist, sondern auch im Katalogteil „versteckt“ (S. 267 Abb. 4) ist.

Besonders bedauernswert und sicher auch unnötig ist, daß zwischen der Manuskriptabgabe und dem Erscheinen in dieser namhaften Serie acht bzw. neun Jahre (!) verstreichen mußten. Die wichtigen Ergebnisse, Zusammenstellungen und Anregungen des Werkes lassen diese lange Wartezeit um so unglücklicher erscheinen.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß diese Anmerkungen den Wert des Bandes nicht wesentlich schmälern. Lediglich der unvollständige Abbildungsteil bietet Grund zur Diskussion. Der formenkundliche Teil und die auswertenden Kapitel sind von hoher Qualität, so daß man die Publikation immer wieder gern zur Hand nehmen wird.

### *Anschrift des Verfassers*

DIETER QUAST, M.A., Württembergisches Landesmuseum  
Schillerplatz 6 – Altes Schloß  
7000 Stuttgart 1

CHRISTOPH BIZER und ROLF GÖTZ: *Vergessene Burgen der Schwäbischen Alb*. DRW-Verlag, Stuttgart 1989. 135 Seiten, 92 Fotos, 11 Zeichnungen. Preis DM 58,-.

Mit dem vorliegenden Band ergänzt der DRW-Verlag seine Reihe zu Burgen und Schlössern in Baden-Württemberg. Die großzügig illustrierten Werke bieten grundlegende Informationen zu den wichtigsten Baudenkmalern in für Laien verständlicher Form. Nach W. GRADMANN, *Burgen und Schlösser der Schwäbischen Alb* (1980) und G. MEMMERT, *Kirchen und Klöster der Schwäbischen Alb* (1983) wird die Darstellung des Denkmälerbestandes dieser Region nun weitergeführt. Zugleich schlägt die Reihe damit eine Brücke zwischen Kunstgeschichte und Archäologie.

Die beiden Autoren führen ihre Leser zu einer in der aktuellen Forschung wenig beachteten Denkmälergruppe, den Stellen und Bauresten abgegangener Burgen. Von den 400 im Bereich der Schwäbischen Alb lokalisierbaren Burgstellen behandeln sie eine Auswahl von 75 Anlagen, bei denen mehrheitlich Neuentdeckungen und Neudatierungen möglich waren. Hervorgegangen sind diese Ergebnisse aus der intensiven Begehungs- und Sammeltätigkeit CH. BIZERS sowie der Sichtung des historischen Quellenmaterials durch R. GÖTZ. Der Text wird durch Farbfotografien und Grafiken großzügig illustriert, ohne daß diese zum Selbstzweck geraten wären. Gelungen erscheinen besonders die neun Rekonstruktionszeichnungen von CH. STRAUSS, die ohne phantasievolle Übertreibungen das ehemalige Aussehen dort veranschaulichen, wo der spärliche Rest des Baubestandes keine Vorstellung mehr vermitteln kann.

Erleichtert wird die Benutzung durch eine Vorsatzkarte, welche nicht nur die besprochene Burgstelle verzeichnet. Die Signaturen vermitteln neben Informationen über den heutigen Zustand (bewohnbar – mit aufgehendem Mauerwerk – ohne aufgehendes Mauerwerk – Höhlenburg) auch Kenntnis über das Vorliegende vorgeschichtlicher Funde.

Im einleitenden Teil skizzieren die Autoren in allgemein verständlicher Form den Stand der Burgenforschung im Bereich der Mittelalterarchäologie. Die Entwicklung der Keramik und der Mauerwerkstechniken als Grundlage der Datierungsmöglichkeiten stehen dabei im Vordergrund. Weitere Fundgattungen werden dagegen vernachlässigt.

Bei der Darstellung der einzelnen Burgstellen werden diese kleinräumig zusammengefaßt und von Ost nach West vorgestellt. Jede Anlage wird mit Angaben zur Topographie und Forschungsgeschichte, zu Lesefunden und historischen Nachrichten kurz charakterisiert. Dabei wird beim Leser aber wohl eine gewisse Ortskenntnis vorausgesetzt, da weder Lageskizzen noch Grundrißpläne vorgelegt werden. Neben Maßangaben wären auch mehr Informationen zu Umland und mittelalterlicher Infrastruktur wünschenswert.